

Der Teufel hat's eilig

Pastoraltheologin Regina Polak über die Zukunft der Pfarrgemeinden und die Bedeutung des „Zeithabens“ für das Miteinander.

Bevor Regina Polak Professorin an einer Universität wurde, war sie rund 20 Jahre Jungcharleiterin. Mit und bei den Kindern habe sie gelernt, den Glauben verständlich zu machen, erzählt sie im Interview mit dem TIROLER SONNTAG. Beim Begegnungstag der Pfarrgemeinde- und Pfarrkirchenrät:innen referierte sie über „Kirche in der Zeitenwende“.

Zahlenmäßig ist die Kirche hierzulande im Rückgang. Welche Konsequenzen sollten Pfarren daraus ziehen?

Regina Polak: Die eigentliche Herausforderung besteht darin, dass die bestehende Kirchengestalt zu ihrem Ende kommt und wir auch gesellschaftlich vor einem großen Umbruch stehen. Es ist ein Gang ins Ungewisse. Gerade in so einer Situation kann sich der Glaube als tragend erweisen und zum Aufbruch ermutigen. Wir erleben ja jetzt schon, dass es nicht nur jene Menschen gibt, die der Kirche fern stehen.

Eine große Zahl von Menschen, und es werden immer mehr, haben überhaupt keine religiöse Bindung. Konkret bedeutet das, dass der Glaube im Licht zeitgenössischer Herausforderungen reinterpretiert und gelebt werden muss. Gerade Pfarren können sich hier auf Spurensuche begeben – zum Beispiel durch Besuchskonzepte oder durch sog. „Grüß Gott“-Dienste.

Es geht darum, als Kirche vor Ort für die Menschen da zu sein, z. B. liturgisch oder diakonal. Im Schauen auf das, was sie nach innen stärkt und zusammenhält, können Pfarren eine neue Dynamik und eigenes Profil entwickeln. Die Gefahr ist, zu meinen, jede Pfarre müsse gleich sein. Nein! Es geht um die Nachfolge Jesu, und es geht darum, in der Begegnung mit den Menschen zu erkennen, worin die spezifische Berufung einer Pfarre an einem konkreten Ort besteht.

Viel ist zur Zeit von Synodalität die Rede. Welche Bedeutung kommt dabei den Pfarrgemeinde- und Pfarrkirchenrät:innen zu?

Polak: Dafür spielen sie eine Schlüsselrolle. Synodal zu leben ist eng mit Teilhabe verbunden. Und das bedeutet auch für viele Pfarren einen Kulturwandel.

Es geht um das Einüben neuer Formen des Miteinander, die möglich machen, dass Menschen ihren Glauben leben und feiern können.

Auch in den Pfarren gibt es immer wieder Spaltungen und Zerwürfnisse. Haben Sie einen Rat, wie diese überwunden werden können?

Polak: Diese Frage spielt auf allen kirchlichen Ebenen eine große Rolle. Vielleicht ist es gut, grundsätzlich zwei Seiten zu unterscheiden – eine theologische und eine praktische.

Ich glaube, dass gerade in Konflikten wichtig ist, sich bewusst zu machen, dass sich auch Andersdenkende in einer Gemeinde auf ihren Glauben an Jesus Christus beziehen. Das verbindet trotz aller Unterschiede. Das 2. Vatikanische Konzil hat so



Plädiert für mehr aufmerksames Zuhören und Fragen: Regina Polak war Festrednerin beim Begegnungstag der Pfarrgemeinde- und Pfarrkirchenrät:innen. Joseph Krpelan

schön gesagt, dass „Christus ein Zeichen der Einheit mit Gott und untereinander ist“. Das Konzil spricht also klar von Einheit und nicht von Einheitlichkeit. Das heißt, es muss in der Kirche – und damit selbstverständlich auch in jeder Pfarre – eine Vielfalt möglich sein. Kommt es zu Spannungen, kann es hilfreich sein, wenn wir uns darauf besinnen, wer uns zur Feier des Glaubens zusammenführt.

Zur praktischen Seite gehört für mich, dass wir in solchen Situationen Räume des Einander-Verstehen-Lernens und des Argumentierens brauchen.

Mir gefällt der Spruch, „der Teufel hat's eilig“. Denn es geht darum, sich Zeit zu nehmen für eine wirkliche Begegnung – um einander mitzuteilen, was uns im Innersten bewegt. Es bringt nichts, sich Meinungen auf den Kopf zu werfen. Gutes Zuhören braucht Zeit und braucht Aufmerksamkeit.

Wie erleben Sie die Gesprächskultur in der Kirche?

Polak: Ich erlebe weithin wirklich ein großes Bemühen um ein Miteinander. Das war auch bei der Kontinentalversammlung vor zwei Wochen in Prag so. Ganz nebenbei: Nicht jede Spannung ist tatsächlich auch schon eine Spaltung. Und nicht jeder Meinungsunterschied ist auch schon ein Konflikt.

Was mir allerdings auffällt, dass zu selten Fragen gestellt werden, um die Haltung des bzw. der Anderen besseren zu verstehen. Da würde uns allen ein neues Lernen von Selbstreflexion und Selbstdisziplin gut tun. Und ein wenig mehr Bescheidenheit würde uns auch gut anstehen.

Sich einzugestehen, dass ich nicht die ganze Wahrheit gepachtet habe, sondern nur einen Teil der Wahrheit erkenne, würde das gemeinsame Vorankommen manchmal enorm erleichtern.

INTERVIEW: GILBERT ROSENKRANZ